

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 33

Donnerstag, den 5. Februar

1920

Hans der Sieger.

Roman von Richard Stourouneff.

12. Fortsetzung.
Und nun war der, auf den sie wartete wie auf den lieben Helland, endlich nach Hause gekommen. Sie hatte sich wieder-gelesen und miteinander gesprochen, und er hatte erst lange in seiner Erinnerung suchen müssen, bis er dann ihr ganz verblähtes Bild gefunden hatte. Ein kleines Mädchen, das ihm die Zunge herausgestreckt hatte, als er sie mit spöttlichen Jungenaugen musterte, das war alles, was er von ihr wußte!

Eins von den Dienstmädchen steckte den Kopf zur Tür herein: „Ob der Bismarck noch länger warten sollte?“ „Ich komme schon“, erwiderte Erse und strich sich das Haar aus der Stirn zurück. „Er soll nur nach dem Stalle vorangehen!“

Und während sie über den Hof schritt, mußte sie daran denken, wie oft schon Frauen Hans wohl schon auf seinem Wege begegnet sein mochte.

Wie hatten seine Worte geklungen, als sie ihn fragte, weshalb er denn nicht seinen Wächter genommen habe, als es noch Zeit war?

„Ja, ich war wohl damals nicht in der Lage, nach klaren Erwägungen zu handeln.“

Und eine läche Eifersucht erfaßte sie auf etwas in der Vergangenheit dieses Mannes, etwas, das dunkel und unbekannt war, von dem sie aber fühlte, daß es auch auf ihr Schicksal einen bestimmten Einfluß haben würde.

Drittes Kapitel.

In Hofhof arbeiteten die Maler, Tapezierer und Möbelschleifer, die Gäste in die Räume des Herrenhauses über Nacht für den Empfang einer F.F.N. herzurichten. Hans Wakeny hatte nach einer sorgfältigen Musterung des Mobiliars in Gemessenheit mit einem Meister aus der Kreisstadt herausgefunden, daß er mit einer gründlichen Renovierung auskommen konnte, ohne sonderlich viel Neuanschaffungen zu machen. Nur die Vorhänge und Möbelbezüge, in denen die Werten seit Jahren ungehört gehaubt hatten, mußten erneuert werden; wenn dann noch Deden und Böden frisch gestrichen, die Tapeten ordentlich gereinigt wurden, dann konnten die Räume des Schlosses sich schon wieder sehen lassen, ohne daß ihr Besitzer sich ihrer zu schämen brauche. So billig er sich aber auch dabei einschätzte und jeden unnötigen Aufwand vermeidete, schließlich erreichten die Kosten doch eine ganz stattliche Summe, und Hans fragte sich zuweilen nicht ohne Bedauern, wie sie mit dem schlichten Stande seiner Finanzen vereinigt werden sollten. Daß er sich aber auf dem richtigen Wege befand, wenn er bei den Kosten seiner jungen Nachbarn besorgte, das meiste er bei seinen Besuchen in der Kreisstadt ganz deutlich.

Wenn er mit seinen beiden Hammoderern vor dem eleganten Schlitzen an dem einzigen Hof des Bismarcks vorfuhr, um sich dort bei einem Stützpunkt der durchfahrenden Güter zu erwärmen, oder er an seine Besorgungen ging, dann sprangen Wirt und Hausbesitzer und Kellner genau so dienstbestillig herbei, wie es sich bei einem der Grafen des Kreises gehörte, der ihr Haus mit seinem Besuche beehrte. Und wenn er über den Markt plag ging, dann vernahm er die in ihren Abendritzen stehenden Krämer und Kaufleute, als wenn sie sagen wollten: Welchen der Herr Baron nicht näher zu treten? Wie haben dem Herrn Baron mit allem, was wir haben, „voll und ganz“ zur Verfügung.

Bei seinen Besuchen in der Nachbarschaft war er ebenfalls

und allenthalben mit offenen Armen aufgenommen worden. Nirgends ein gekränktes Benehmen oder ein mißtrauisches Gesicht, das da zu fragen schien: Na, zu dem tollen Leutnantsleben hat's wohl nicht mehr gereicht, daß du endlich heim gefunden hast? Und in den tüchtigsten Häusern der Gnefows und Sparrn'sens gar war er mit einer Herzlichkeit empfangen worden, als sei ein langensüchtiges Lebes Familienmitglied wieder beigekehrt. Hausherr und Frau hatten ihn beim Einsteigen auf die Treppe hinaus begleitet und unter wiederholtem Händeschütteln die Hoffnung ausgesprochen, daß sich zwischen ihren Häusern doch nun wieder derselbe herliche Verkehr etablieren würde, wie er zur Zeit seiner seligen Eltern bestanden hätte. Bei solchen wahrhaft freundschaftlichen Entgegennahmen wäre er doch gerade ein Lor gewonnen, wenn er sich anglich und menschen in seinen vier Pfählen vergraben hätte. Die Leute dachten ja garnicht daran, sich um seine nächsten Vermögensverhältnisse zu kümmern, und wenn auch wohl hie und da unglückliche Gerüchte laut geworden sein mochten, so hatte eben sein sicheres Auftreten sie zum Schwelgen gebracht.

Die größte Ueberraschung aber hatte er gehabt, als er dem Bankier des Städtchens, Herrn Groterjahn, der zugleich ein umfangreiches Getreidegeschäft besaß, einen geschäftlichen Besuch machte. Wie ein Ohrwurm, ihm so freundschaftlich und schmeicheln, hatte ihn das hütre alte Männchen in seinem es ganz eingerichteten Kontor empfangen, ihm eine echte Zigarre angeboten und sich vor Freude gar nicht zu lassen gewußt, daß der Herr Baron endlich wieder nach Hause gekommen sei. Und als Hans etwas jagobst davon anfangen wollte, daß er in der nächsten Zeit eine größere Summe brauchen würde, da hatte das kleine Männchen ihm das Wort abgeknippt und gemeint, darum brauche sich der Herr Baron gar nicht zu kümmern, das wolle er schon alles mit dem alten Clasen abmachen. Das sah ja fast so aus, als habe ihm der Verwalter über seine eigentliche Lage nicht einen Wort eingeschickt und verheimliche ihm, sozulegen aus prägnanten Gründen, das Vorhandensein irgend einer noch nicht erschöpften Hilfsquelle.

... Oder eine wohlthätige Fee war vor ihm durchs Land gegangen und hatte allen Leuten ein Märchen aufgebunden... Da es aber heutzutage keine Feen mehr gab, so hatte er sich den alten Clasen ordentlich vorgeommen und ihn gefragt, was er sich eigentlich denke. Ob er etwa glaube, daß sein Herr gleich wieder über die Stränge schlagen würde, sobald er nur merkte, daß er noch ein Stück Geld oder etwas Kredit h'nter sich hätte? Der Alte hatte darauf aber ein ganz verwundertes Gesicht gemacht und ganz ehrlich erwidert, er wolle sich toschlagen lassen, wenn im ganzen Kreise sich jemand fände, der dem Herrn Baron noch fünftausend Mark borgte.

Das war doch also eine ganz rätselhafte Geschichte! Wenn der alte Bankier Groterjahn noch wenigstens eine Tochter gehabt hätte, dann wäre sein Entgegenkommen begrifflich gewesen. Dann hätte man denken können, er wolle sich vielleicht mit einem guten Worte einen wenn auch nichterforderlichen, aber doch immer noch unabweislichen Eddelman als Schwiegersohn kaufen. So aber war die Bereitwilligkeit des Klugen und nüchternen Geschäftsmannes, dem Herrn Baron von Wakeny auf Hofhof einen größeren Kredit zu eröffnen, einfach und greiflich. Davon, daß der alte Clasen auf seinem kleinen Einspänner noch am selben Nachmittage in die Stadt gefahren war und dem Bankier noch einmal das ganz große Ehrenwort abgegeben hatte, dem Herrn Baron das Vorhandensein des vor sich Tag: eine enge achten Guldbaren von fünf und zwanzigtausend Mark unter allen Umständen zu verschweigen und immer nur

dielert. Die Schwedische waidwirtschafliche Gesellschaft hat daher im Laufe des Sommers die die Hingeeiffhaft „Soensta Biografteatern“ eine Anzahl landwirtschaflicher Filme annehmen lassen, die sich auf einer Verfilmung der Gesellschaft großen Beifall fanden. Inwiefern sich man einen Film, der die Dünung mit Superphosphat zeigte. In der kurzen Zeit von einer halben Stunde wurde ein Düngeversuch vorgeführt, der auf der Beantwortung damit begann, daß der Landwirt mit Nummer feststellte, ein wie mageres Arbeitsergebnis seine Dünger aufweisen. Er erfuhr sich dabei auf dem Verlebsbureau der Landwirtschaftsgesellschaft, dessen Leiter ihn rät, mehr künstlichen Dünger zu verwenden und einen Düngeversuch anzustellen, um zu untersuchen, welches Dünge Mittel sich am besten eigne. Dann folgt die Ausführung des Versuchs selbst und sein Ergebnis, das den Landwirt veranlaßt, eine Partie Superphosphatdünger zu bestellen. Der Landwirt und auch der Zuschauer bekommen eine Superphosphatfabrik und den ganzen Arbeitsvorgang bei der Herstellung des Superphosphats zu sehen. Dann wird man wieder aufs Feld geführt, wo man dem Eiden sowie dem Düngen und seiner Wirkung auf die Saat folgen kann. Man sieht wieder die Ernte mittels moderner Erntemaschinen, das Dreschen durch motorische Kraft und endlich das Ergebnis, eine gegenüber der früheren Ausbeute um dreizehn bis vierzehnte Ernte und dadurch 870 Stromen Weizen allein schon durch die künstliche Düngung von einem einzigen Hektar. Der nächste Film zeigt ein bekanntes schwedisches Muttergut — „Alberga“ — mit Betriebsstätten, Wirtschaftsbauwerken, Stellen und den hervorragenden Bestand an Jungvieh, sowie dessen Pflege und Fütterung mit Zubehörsachen moderner Einrichtungen. Ein anderer Film beleuchtet über die beste Minibrasche Schwedens und über die rationelle Art des Melkens. Auf einem vierten Film wurde ein berühmter schwedischer Schneidemann vorgeführt. Doch auch über Kartoffelbau, die Verbesserung der Kartoffeln in Schweden, das Anpflanzen der Saatkartoffeln, hat man sehrbilder hergestellt, wie man jetzt auch unternehmen hat, Beschleunigungsmaschinen und eine Reihe verschiedener Motorfähige bei der Bräudarbeit zu stellen.

Die Kaffee von drei Exemplaren. Von dem unlangst erschienenen Dichter Peter Ranien wird in einer dänischen Zeitung erzählt, daß er vor einiger Zeit ein Buch geschrieben hat, das nur in drei Exemplaren gedruckt worden ist. Es ist eine Nachprüfung seines Verhältnisses dem obenangeführten Verlage Gledendal gegenüber, in dem er lange Jahre als Direktor angestellt gewesen war, und es enthält eine Erklärung der Verhältnisse, die zu seinem Bruch mit den Herren führten. Das Buch war nur dazu bestimmt, an diejenigen Personen ausgegeben zu werden, denen Ranien einen Einbild in die dänische Verhältnisse zu geben wünschte. — In einem anderen dänischen Blatte wird daran erinnert, daß Ranien Strindbergs „Islandfata“ nach dem Manuskript des Verfassers überreicht hatte. Als das Buch dann zur Schwedisch erschienen sollte, war das Manuskript verschwunden, so daß die schwedische Ausgabe nach Ranien's Übertragung ins Schwedische zurücküberreicht werden mußte.

Der deutsche Offizier, wie ihn ein Däne sieht. In der dänischen Wochenchrift „Mens Med“ schreibt Jonas Die, der seiner Zeit die Wehrkraft besucht hat, zur Verlebung des deutschen Offiziers gegen die auch heute noch andauernden Schätzungen der Ententezeit: „Der wirkliche deutsche Offizier hat mit diesem Verstand nichts gemein. Sein Gemüthe gebildet und belesen wie alle Deutschen, versteht er es, sich über alles Denkbare zwischen Himmel und Erde zu unterhalten, von der Gotik, angefangen bis zu den gemäßigten Epochen. Er ist sehr bereit, sehr sprachkundig, er interessiert sich für Kunst, Literatur und Musik. Nicht selten spricht man deutsche Offiziere, die in der skandinavischen Kunst in dem Grade zu Hause sind, daß mancher geübte Däne der nordischen Länder sich demgegenüber klein und unwissend vornehmen kann. Der Typ des Offiziers ist groß und kräftig mit hellem, offenem Antlitz. Er ist Weltmann und zeigt eine fast übertriebene Höflichkeit. Der Mannschaft gegenüber ist er freundlich, aber bestimmt. Er scherzt mit ihr und behandelt sie wie feinesoldaten, ohne doch nur einen Augenblick die Grenze zu überschreiten. Bei plötzlicher Gefahr oder im Falle eines Unglücks wirt der Offizier die Masse des Weltmannes ab, und sein kurzer, kalter Kommandobefehl verbietet jeden Einwand.“

Eine geistvolle Aussage. In „Nalborgs Stiftstidende“ vom Jahre 1819 findet sich folgende sonderbare Aussage: „Dort, wo die Tage meiner ersten Jugend so lieblich ver-

flossen, umzingelt von Insekt und Vögel, dort, wo mich so viele edle Freunde, Freundinnen und Gönner als Rosenkränze gefaßt haben, dort möchte ich auch im reifen Alter arbeiten und meinen Lebensabend erwarten.“

Da Gott es so gefügt hat, daß ich bald am Geliebe des Vinsfords in meinen Armen den Gefährten empfangen und mit meinem Geliebten vereint sein kann, um in Nalborge ich mich die süßen Freuden der Liebe zu genießen, so empfehle ich mich hiermit, für besonderes geringes Entgelt junge Mädchen in französischer Sittlichkeit und Grammatik, Schmelzerei und Moral zu unterrichten wie auch, durch sozialistisch-fideleitliche Gespräche über Vögel und Ehe die mir unvertretenen jungen Wesen zu gutem Hausfrauen und Wäntzen heranzubilden. Meine Adresse wird bei meiner Ankunft in Nalborge näher bekannt gegeben.

Meisterup bei Randers, 11. Oktober 1819.

Eise Hansen,

oder mit Gottes Hilfe bald

Eise Barre, geb. Hansen.

Der Name „Ababarder“. Ueber die Ableitung des Namens Ababarder erzählt, so lesen wir in der „Gemischten Wochenschrift“, der um das Jahr 600 lebende Römer Alexander Trabanus, daß eine neue Pflanze auf dem Inselwege nach Rom gelangte, die den Namen „Aba“ führte. Wenn sie auf dem Markt in Rom anlangte, hatte sie schon eine weite Reise hinter sich, da sie jenseits der Kolos, am Esmarjan Meer, dem damaligen Pontus-Euxinus wuchs. Dieses Aha ponticum, das also weit her von der Barbaren stammte, wurde deshalb auch Aha barbarorum, das Aha der Barbaren, genannt, woraus dann der Name Ababarder entstand.

Literatur.

Gesundheit und Freiheit sind die höchsten Ziele, die Frühlingsfrühling in seinem neuen bei Brodhaus in Leipzig erscheinenden Buch „Freiheitsleben“ der am Kräfte lebenden gesamten Menschheit, vor allem aber in den in den Fesseln des „Friedens“ schmachtenden Deutschen zeigt, nicht, wie so viele Weltverbesserer, als trügerische Ja a Morgens, sondern greift nach. Ranien, der Mann der Tat, der zähen Energie, der Sieger über die feindlichen Gewalten des Polarlebens, weist uns den sicheren Weg. Er ist ein Führer, dem sich jeder mit Freuden anvertraut, an der Hand prächtiger Reisebilderungen, in denen Ranien als Feldherr bekannt ist. Das Herz geht einem auf, wenn man sich mit Ranien in den schneebedeckten Bergen seiner nordischen Heimat herumtreibt unter den Kermestellen dieser Bauern, die, gekämpft im Kampfe mit einer langen Ratur, ihre Freiheit und Gesundheit nicht tauschen wollen mit dem äppigen Luxus dort unten in den engen Städten der Ebene. „Los von der modernen Kulturlüge! Zurück zur Natur!“ ist die Forderung, die Ranien mit zwingender Notwendigkeit erhebt. Durch die sieben Abschnitte des Buches gewinnt der Leser auch einen tiefen, erquickenden Einbild in das warmwühlende Herz dieses Nordlandsreders, und der köstliche Humor, der die Jagdgeschichten durchweht, macht uns ihn vollends zum Freund. Auch Exempale der auch in unfern Tagen vorkommenden „Familie Eitel“ treten auf; sie sind ebenso erhellend als abfärend. Das „Ranienleben“ der Städter, das uns Ranien mit berben Strichen mal, ist eine köstliche Perlsage auf die vor dem Kriege so viel gerühmte moderne Kultur. Die Menschen, die wir an dem Grenzen des Lebens, hoch oben in den Bergen und am Rande des Polarlebens, kennen lernen, sind völkisch arme Leute, aber es sind zufriedene, ganze Männer, die sich ihres Wertes bewußt sind. Das schmale Buch, dem der berühmte Forscher ein besonders beachtenswertes Vorwort „An den deutschen Leser“ auf den Weg gegeben hat, ist ein Lebensbuch für jeden, der aus der heutigen Eise hinausstrebt und Herz und Sinn freimachen will. Mag sein, daß in Deutschland da und dort im einzelnen Widerspruch laut werden wird; das darf unsern Dank an Ranien nicht schmälern, und vor allem die Jugend wird das Werk mit Begeisterung aufnehmen.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Er. Ulrichstr. 22, Februar 1920.

